Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 7 (1890)

Artikel: Die Sprachgrenzen in der Schweiz.

Autor: Ritter, Eugen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747454

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

strebte Veit dahin, wo Gertrud's Gewand aus den Quellen schimmerte und endlich — endlich hatte er sie erreicht. Er zog sie an sich — da schlug die Ertrinkende instinktiv die Arme um ihn und zog ihn mit sich in die Tiefe.

Heulend sah Brumm Beide in den Wellen verschwinden. Er ruderte hastig, und es gelang ihm, einen Zipfel von Gertrud's Gewand zu erschnappen. Er zog und zerrte daran und strebte dem Ufer zu. Aber die Last war zu groß — der Strom erfaßte ihn. Gleichwohl ließ der treue Hund nicht los, aber endlich erlahmte seine Riesenkraft und mit ihnen, die er retten wollte, versank er in den Fluthen.

Am Isteiner Klotz, wo der Strom sich westwärts wendet, warf er die drei Leichen aus. Dort fanden sie Itha und die von ihr zu Hilfe gerufenen Leute. Man begrub Veit und Gertrud unweit der Stelle, wo sie der Strom angeschwemmt hatte, in einem gemeinschaftlichen Grabe. Den treuen Brumm bettete man ihnen zu Füßen.

Der Graf von Thierstein war der Erbe der Güter des letzten Isteiners. Durch seine Tochter Itha, welche sich dem Edlen Werner von Kaltenbach auf Schloß Bürgeln vermählte, kamen sie an diesen. Auch dessen Geschlecht ist längst ausgestorben. Jetzt gehört der Istein der freiherrlichen Familie von Freistedt.

Am Fuße des Klotzes entstand um die Mitte des zwölften Jahrhunderts das Dorf Istein. Der Platz, wo Veit's und Gertrud's Grab sich befand, wurde zum Friedhof des Dorfes erwählt. Noch heutzutage zeigt man sich auf demselben die Stelle, wo sie ruhen.

Die Sprachgrenzen in der Schweiz.

Von Professor **Eugen Ritter** in Genf.

In den ersten Jahrhunderten unseres Zeitalters hatte sich die lateinische Sprache auf der ganzen schweizerischen Hochebene, sowie im Norden Galliens heimisch gemacht. Als die Barbaren aber in das Reich eindrangen und sich mächtig darin festsetzten, ging

ein großes Gebiet, zwischen den Alpen und dem Meere liegend, auf die Völker germanischer Sprache über und ist ihnen bis jetzt geblieben. Besonders in unserm Lande ist die deutsche Sprache wie ein Keil zwischen dem Jura und den Alpen eingedrungen.

Nimmt man eine Landkarte, auf der die Sprachgrenzen aufgezeichnet sind, zur Hand, z. B. die von Kiepert (1867 in Berlin, Buchhandlung Reimer, veröffentlicht), oder jene, dem Andrée'schen Atlas beigegebene, oder auch die, welche Hr. Groeber 1888 in seinem „Grundriß der romanischen Philologien" herausgegeben, und zieht dann eine gerade Linie von Lüttich nach Udine, die beiden äußersten Punkte, wo sich die romanischen Sprachen erhalten haben, so wird man sehen, daß die deutsche Sprache im alten Helvetien am weitesten in den Schooß der romanischen Gegenden eingedrungen ist. Bis zum Genfersee und der Festung Ecluse hat sie aber ihren Weg nicht gefunden; sie hat nicht die ganze schweizerische Hochebene beherrscht. Die Sprachgrenze geht quer durch unser Land, anstatt den natürlichen Landesgrenzen zu folgen. Sie durchschneidet den Jura und die Berner Alpen, die Saane und die Saone; sie beherrscht nur auf einer Fläche von vier oder fünf Meilen die Ufer des Neuenburger- und Murtensees, wo sie mit einer jener Grenzen zusammentrifft, welche die Natur dem Erdreich selbst bezeichnet hat.

Wenn es eine Gegend gibt, geographisch umgrenzt und eingeschlossen, ein Land, dessen Natur die Umrisse deutlich gezeichnet hat, so ist es gewiß das zwischen der Furka und St. Maurice gelegene Rhonethal. Das Wallis, sowie die schweizerische Hochebene ist also durchschnitten und in zwei Theile getheilt worden durch diese Linie, welche die deutsche und die französische Sprache trennt und welche in ungeschickter Weise theilt, was eigentlich zusammen gehört hätte.

Eine Gebirgskette, deren eintönige und gleichförmige Bildung von einem Ende zum andern die gleiche ist, ist der Jura. Die Sprachgrenze theilt ihn auch in zwei ungleiche Theile, und im Vorbeigehen gesagt, hat die Geschichte im französischen Sprachgebiet auch politische Grenzen gezeichnet, welche dieses hügelreiche Land willkürlich zerschneiden, wodurch es die natürliche Einheit verliert; die Theile sind: der Berner, Neuenburger und Waadtländer Jura, der Jura der Freigrafschaft Burgund und Bugey.

Die jetzige Sprachgrenze ist das Endergebniß einer Reihe einzelner Zusammenstöße, welche kommen mußten durch die Niederlassungen gewaltthätiger Horden da und dort. Es bezeugen noch viele Ortsnamen in der romanischen Schweiz und in Savoyen, daß sich ehemals Männer von germanischer Rasse an den beiden Ufern des Genfersees und bis zur Festung Ecluse niedergelassen hatten. Man glaubt, daß das westliche Helvetien zur Zeit der Merovinger mit germanischen Sprachinseln bedeckt gewesen sei, während die lateinische Sprache allerdings nicht gänzlich aus dem östlichen Helvetien verschwunden war. Mit der Zeit hat sich Alles ausgeglichen, eine einzige Linie hat das Land in zwei Gebiete getheilt, so daß in jedem von beiden, ohne in Bezirke zerlegt zu sein, hier germanische und dort romanische Dialekte gesprochen werden. Einige Jahrhunderte später sind die literarischen Sprachen dazu gekommen, und wir sehen nun vor den letztern die Dialekte verschwinden.

Aber der Zustand der Dinge, welcher sich in jetziger Zeit in eine ganz neue Civilisation umgestaltet hat, ruft uns theilweise die Zeit des Barbarenthums in Erinnerung. Nicht, daß man an der Grenze der Sprachen die hundertjährigen Marksteine, die früher gesetzt wurden, erschüttert gesehen hätte: das zum Lande gehörige Eigenthum kommt nicht in andere Hände und die in jedem Dorfe niedergelassenen Familien bewahren unveränderlich ihre Sprache.

In unsern Tagen wie zu undenklichen Zeiten beschleicht den deutschen Arbeiter, der die Stadt Murten überschritten und auf französischem Gebiete angelangt ist, die merkwürdige Empfindung, welche Jeremias Gotthelf in „Jakob's Wanderungen durch die Schweiz" so vorzüglich beschrieben hat. Hingegen siedeln sich in allen unsern romanischen Städten deutsche Kolonien an und vermehren sich zusehends. Diese Einwanderung der Deutschen in die großen Städte Europas, welche Ernst Renan als eine der glücklichsten Begebenheiten unsres Zeitalters bezeichnet, verwirklicht sich fortwährend in unsern romanischen kleinen und großen Städten. Die Bevölkerung Genfs zählt heutzutage auf 75,000 Einwohner 10 bis 12,000, deren Muttersprache Deutsch ist: mehr als das halbe Viertel der Einwohnerschaft. In Lausanne ist das Verhältniß ungefähr das gleiche; noch stärker tritt es in Vevey hervor. In Chaux-de-fonds und Neuenburg erreicht oder überschreitet die Bevölkerung deutscher Zungen sogar den vierten Theil der

Einwohnerzahl[1]). Wir merken daraus, daß die deutschen Sprachinseln, welche früher in den Landstrichen Epalinges, Vufflens, Asserans, Allinges existirten, die Neigung haben, sich in unsern romanischen Städten niederzulassen. Wir müssen aber beifügen, daß sich die deutsche Sprache kaum von einer Generation zur andern aufrecht erhält. Einer unserer Gemeinderäthe, Hr. Rivoire, sagte bei einer Veranlassung: Die Stadt Genf hat große Schulen, wo die Kinder deutscher Abstammung freien Zutritt haben; nach einem Monat sprechen sie dort französisch, nach zweien, wenn sie auch noch deutsch verstehen, so sprechen sie es doch nicht mehr[2]). Nimmt man eine Wählertabelle der Stadt Genf zur Hand, so sieht man in der That Namen deutscher Familien darauf, welche sich vor den andern sogleich unterscheiden lassen; das deutsche Element der Bevölkerung Genfs besteht also nicht nur aus einem halben, sondern aus einem ganzen Viertel. Was bedeutet es anders, als daß schon die Hälfte der deutschen Auswanderer die Sprache ihrer Vorfahren verlernt hat? Die Uebrigen folgen nach, wenn einige Zeit darüber hinweggegangen ist. Unsere romanischen Städte sind wie Mündungen, durch welche der volle Fluß germanischer Herkunft das Niveau der Bevölkerung französischen Ursprungs zur Fluth bringt, wie jenseits des Meeres, in den Vereinigten Staaten, wo er die Zahl der englisch Sprechenden vermehrt.

Wir übrigen Schweizer können aber inmitten der Schwierigkeiten, die natürlich des Widerstreites der beiden Sprachen wegen entstehen, nur zufrieden sein, wenn wir unsre Lage mit derjenigen andrer Länder vergleichen. — Bei uns ist der Sprachenunterschied nicht das Zeichen des Rassenunterschiedes wie in Kanada. Mein ausgezeichneter Kollege, Herr Professor Karl Vogt, hat im Gegentheil die Ansicht unterstützt, daß die Waadtländer germanischer Rasse sind; auch ist es wahrscheinlich, daß in der östlichen Schweiz Elemente sind, die noch vor dem Sieg der Barbaren her existirten.

Der Sprachenstreit stellt sich bei uns nur zwischen zwei Sprachen ein, oder, das Tessin nicht zu vergessen, zwischen zwei Familien von Sprachen; denn es ist nicht wie in Oesterreich, wo in Triest die italienische, in Transylvanien die rumänische, in Böhmen und im Süden die slavische, die ungarische Sprache eingerechnet, mit der deutschen zu kämpfen haben: vier Sprachfamilien treffen in diesem eingeschlossenen Lande zusammen.

Der Unterricht ist bei uns in größerem Maßstabe verbreitet als anderswo, und die Kenntniß der beiden Sprachen in jedem von beiden Theilen der Schweiz ist allgemeiner und häufiger, als man sie im gleichen Falle in andern Ländern verbreitet sieht.

Kurz gesagt, ist es die eidgenössische brüderliche Eintracht, welche bei uns die ganze Frage regiert. Anstatt daß der politische Geist und der nationale Enthusiasmus wie auswärts die Sprachenverschiedenheiten betont und sie noch verschärft, lastet er auf allen Denjenigen, welche mit Staatsfragen zu thun haben, wie eine wohlthätige Kraft, die den Sprachenkampf mildert und dämpft. Selbst die Ungeschicklichkeit, mit welcher ihre Grenze gezogen wird, führt alle bedachtsamen Geister zu dem Gefühl, daß man sich nicht an sie anschließen, daß man im Gegentheil für die Einigkeit des Landes gegen die unangenehmen Folgen dieses Vermächtnisses vergangener Zeiten kämpfen soll. Nun aber ist das Mittel gegen das Uebel vorgezeichnet: es ist der Fortschritt der Erkenntniß.

Möge doch der größte Theil der Schweizerbürger so weit kommen, die beiden Sprachen geläufig zu sprechen: diese so einfache Lösung wird jedem Einzelnen, sowie auch dem ganzen Lande im täglichen Leben nützlich sein.

---

1) Es bleibt noch zu bemerken, daß die großen Städte der deutschen Schweiz die romanischen Schweizer gar nicht im gleichen Verhältnisse an sich ziehen: In Basel z. B. sind nur 2000 Einwohner, deren Muttersprache das Französische ist, in Bern etwas mehr, in Zürich 1400.

2) Es wäre sehr interessant, zu vernehmen, was in dieser Hinsicht in Neuenburg und Chaux-de-fonds vor sich geht.